

Fazil spielt mit der Erwartung über Mozart

Lehrpfad: Zwei Stimmungen brechen sich in der Dünung

Provokativ – so darf man Mozart nicht spielen. Das höre ich die schöne Frau sagen, die es viel besser wissen muss, als ich Meins dazu je begreifen oder formulieren könnte. Ich bin zu weit von Mozart weg, zu jung. Das musikalische Genie ist an den Höfen der einstürzenden Feudal-Hybris ganz Gefühlsmensch, der faszinierend einfache und doch komplex schillernde Klangspiele am Fließband generiert. Aus seinem Ärmel. Traumwandelnd nebenbei, wie diese Damen ihren Enkeln Socken stricken. Und Pullover. Oft genug sagte ich Mozart und dann war es doch der Haydn. Die Damen, die ihm durch die Gnade ihrer - mir verglichen - Jahre früheren Geburt um eben so viel näher stehen, irren nicht: so hat man Mozart nicht zu spielen. Ich höre zu und lerne viel: Lang Lang spiele den Mozart zart und filigran, mit transparentem Klanggefüge, sphärisch rein und edel, wie Mozart sein muss. Was Fazil hier abliefern ist zu weit entfernt vom Sinn einer Klaviersonate Mozarts, höre ich und sehe die Madonna unter Tannen schelmisch auf die Kenner nieder schmunzeln, welche Kupkes Kopie mit der Landschaft aus den Borsten Zimmers als das Cranach-Werk bestaunen. Wir wissen nun einmal, wie diese Kunst im schmalen Saum zwischen der Fuge und der dissonanten Atonalität aussehen muss ... klar vor allem, dezidiert und sicher mit der absolut aufs Ideal geregelten Dynamik und der Harmonie im Aufeinandertreffen gegensätzlich angelegter Tempi. Sonaten, oh, ich hielt es für Konzerte. Ich bin Banause, ohne Hoffnung auch nur ein einziges schlaues Wort dazu zu liefern. Die Schmähreden zur Pause münden nahtlos widersprüchlich aus dem tosenden Applaus, der erst versandet, als der Pianist verschwunden bleibt und Glöckchen uns, das Auditorium, zu Häppchen und Rotwein verführen. Das Missfallen im jeweils engsten Kreis wird fachkundig ergründet und vorzüglich kenntnisreich geführte Peitschenhiebe runden meinen Eindruck ab, dass es nicht lustvoll abgenommen wird, was Fazil tut, was er dem Mozart tut, wie er ihm antut, ihm mit zu spielen. Es sind aber doch viele fasziniert von ihrer Überraschung, einen Mozart ohne Taft und Kunstzopf vorgestellt gekriegt zu haben und sie brennen drauf, diesen ungekannten Wetterleuchtens mehr zu sehen, des Gewitters über auswendig integrierten Landkarten der vier Klaviersonaten eines vielleicht zwanzig Jahre jungen Mozarts.

Erster Satz: Argumente

Wie das wohl sein mag? Ich stelle mir vor, während ich um Worte ringe, um die niemand ringen darf, weil es die Worte, welche ich jetzt brauche, selbst sein müssen, die pfeilschnell und bissig witzig aus der Kehle schnarren, welche töten, ohne dass der frisch durch sie Erlegte spürt, wo sie ihn trafen. Man hat um solche Worte nicht zu ringen. Stelle ich mir also vor, ich sei so kompetent, zu wissen, wie irgendjemand Mozart nicht zu spielen habe! Da setzt sich Fazil Say an einen Steinway in der kargen, kühlen Klosterkirche eines Bettelordens, den hier niemand haben wollte und spielt vor dem Drittel Tausendschaft der musikalischen Elite finsterer Kulturprovinz den Mozart völlig falsch. Nicht transparent ... nicht dauerhaft und durchgängig feingliedrig aufgelöst zumindest; hin und wieder blinzelt eine zarte Durchsichtigkeit durch die wallende Gefühlswelt an kindliche Unbeschwertheit sich besinnender Zauberfinger eines großen Pianisten. Spielt der einfach, sag einmal, wie es ihm einfällt! Und ehe mir die Worte „Mozart ist auch lustig und macht Spaß“ im Halse stecken bleiben, höre ich: „Der singt ja sogar noch dazu, wo gibt es denn so was!“

Das war mir auch suspekt. Tatsächlich: das grenzt ans Respektlose. Wenn jeder Dritte bloß im Schiff den Pups verdrückt, der seinen Bauch bläht und wenn niemand wagt, zu schnäuzen oder sich zu räuspern, keines Hörers Telefon klingelt und alle mäuschenstill dem Vortrag lauschen, darf der Vortragende dann zum Spiele singen, was auf keinem Blatt steht, das er zu interpretieren hat? Ich spule meine Bilder ab, die Filme im Gehirn zur letzten Stunde. Was für ein frohes Kind! Ich sehe in der Mimik Fazil fünf, sechs Jahre jung sein in den Läufen, einmal Lausbub, der was angestellt hat, Bruch – jetzt pubertiert er, Liebesschmerz des ersten Schmachdens nach der Angebeteten, die nie davon erfahren wird und trallala, der Bub ist wieder da! Ja! So war das! Mozart hat in die Sonaten eingraviert, was Fazil uns draus vorgelesen hat. Das geht nur so! Das würde gar nicht stimmen, wenn er nicht mit Saynem Mut zum Überschwang in seinen Vortrag Lustgesänge summt! Er zeigt uns, wie Mozart die Stücke komponiert hat, wie er sich an seine Tasten setzte und die leichte Fröhlichkeit des Kindes zur Inspiration der Melodie hervor sprudelt. Aber er zeigt uns nicht das unmittelbare Kind Mozart, sondern den Jugendlichen, der die Heldentaten seiner Kindheit tröstlich gegen seinen Schmerz triebhafter Lüste und romantischer

Genüsse in den Kampf führt, in den Kampf gegen die Traurigkeit.

Oder spielt sich Fazil selbst? Vielleicht zeigt er uns, wie er als Kind diese Sonaten Mozarts kennen lernte. Ich weiß es nicht. Wahrscheinlich zeigt er uns, wie er als Pubertierender Trost fand im Üben dieser Stücke, weil ihm in den Läufen sein Gefühl der Kindheit einfiel.

Ich stelle mir vor, dass er genau das tut. Das ist großes Theater! Das ist nicht einfach ein Klavierkonzert über Mozarts Sonaten, sondern ein kulturpolitisches Theater! Macht es euch bequem, Leute, ruft er hinter dem Flügel in die Tasten und zur Menge hin. Das Raumschiff Steinway hebt ihn in die Sphären größter Intimität und vielleicht halten es die Kritischen nicht aus. Sie fürchten sich vor diesem Exhibitionismus und dem Mann, der ihn betreibt. Fazil ist rund zwanzig Jahre jünger, als das Publikum im Schnitt. Und einige hier draußen trinken ihren Sekt mit Glitzeraugen über diese Explosion der Reißverschlüsse und Krawattenknoten! Ich wette, dass sie an Geschichten denken aus der Zeit des ersten Schultags. Mindestens die Hälfte hier von diesen Menschen denkt heute über die Streiche nach, mit denen er als ABC-Schütze des Wirtschaftswunders seine Abenteuerlust gestaltet hat. Aber das bilde ich mir nur ein. Klar. Er provoziert uns. Und wir mögen es. Sogar, die in Erwartung eines etablierten Mozart-Bildes kamen und das Spiel Fazils nun rügen, mögen es. Was sie für Worte finden! Was für ein Kunstverstand, diese Musik von ihrer Interpretation zu trennen und zu erkennen, welche Mängel Makel-Marken an den Vortrag binden. Sie mögen es, dass sie einen Kontrast geliefert kriegen, der ihnen Worte auf die Zunge legt, was anders ist. Anders, als sie es lebenslang erklärt bekommen haben. Bis sie es so empfinden können, brauchte es viel Übung im Establishment.

Und Mut gehört ja auch dazu, Fazil ist schließlich ein Star seines Fachs ... Fach. Meister seines Fachs. Ich sehe bloß kein Fach. Ich sehe keine Schublade. Ich sehe einen Menschen. Und er geht für mich ab, für uns, er reißt sich auf und wir schauen e Innereien seines Kopfes an in der Geburt von Licht und Regen, Wolkenhimmeln und Sonnenschein über dieser Landkarte der Planquadrate Mozart kreuz Sonate. Die sich faltet, die sich aufbäumt zu Gebirgen, deren Kessel Seen sammeln unter Regenbögen. Die Kartographen, denen wir die vollständige Messung Mozarts musischer Ergüsse danken, die mit Wissenschaft, Gefühl und technischer Brillanz uns definieren, wie Mozart klingen muss, sind hier und jetzt kein Thema Fazils. Ich habe mich geirrt. Das

wird mir nach der Pause klar, als Fazil alles, das wir bisher schon erfahren haben, steigert und zusammenfasst in einem Stück, das mich erleben lässt, wie sich die Späße und die Schmerzen gegenseitig immer höher schraubend nicht entscheiden können, eine Melodie, ein Thema oder einen Rhythmus einzuprägen, hei, was kann die Welt schon kosten! So viele Ideen, denen ich Vertiefung wünsche, werden, kaum dass sie gesponnen, schon verdrängt durch Stickerei, die der Knüpf-Arbeit unterliegt, die dann ein Strickwerk schnell besiegt ... kann er denn nicht verweilen? Was macht er nicht aus diesen Fleckerln fünf Sonate? Oder zehn? Da brennt nichts an! Und am Pianoforte zeigt uns der geniale Mann das Schauspiel mit dem Kind und diesem Komponisten von vor zwei Jahrhunderten.

Zweiter Satz: Besinnung

Ohnmacht wird im herkömmlichen Sprachbrauchtum als Synonym verwendet für Besinnungslosigkeit. Be-Sinnungslos ... das ist ein Wort! Besinnen wir uns also, was das heißen mag: Besinnung. Da läuft doch gleich ein Film in meinem Kopf ab, in dem irgendjemand aus dem Off den Strom aus Sinn sendet zu einem fleischlichen Gefäß, das diesen fremden Sinn aufsaugt. Schon ist er besinnt oder besinnungsvoll. Besonnen? Ich tu mich schwer mit Sprachen. Ich verstehe immer so schlecht, wie die Wörter ticken. Auf den ersten Blick verbinde ich Besinnungslosigkeit mit der nach Konsens Gleiches ausdrückenden Ohnmacht, also ohne Macht. Besinnungslos zu sein heißt dann wohl, dass derjenige sich selbst nicht kontrolliert. Besinne dich sagt jemand einem anderen, damit er sich den allgemeinen Konventionen seiner hier und jetzt genossenen Gemeinschaft anschließt in dem, wie er handeln wird. Noch schöner kommt es rüber in der Form: nimm doch Besinnung an! Lass also dich vom Sinn deiner Gesellschaft, deines Staates, lenken. Und das verleiht dann Macht?

Besinne dich, Fazil, zaubern ihm Sinn tragende Hörer, Insassen der klösterlichen Mauern um das Auditorium herum entgegen, aus den Wänden, von der Decke und aus angekettete Sedilien tropft zäh, wie kühler Honig, „Lust und Jugend sind eitel“ hernieder und hinüber zu dem Flügel dieses schwarzen Adlers in den Himmeln göttlich eigensinniger Brillanz. Besinne dich der Tradition, des Maßes und der Präzision! Er spielt mit aller Macht besinnungslos den Wolferl, wie er in ihm lebt. Ich danke ihm dafür. Ich danke ihm für sein Gesumme und die diamantklar funkelnd schnellen

Folgen in den Dachboden des rechten Randes seiner Flügelspitze. Fazil massiert Verspannungen von Pathos aus der Hörgewohnheit und er knetet elitären Hartspann aus erwartungsvoll gestreckten Hälsen. Er ist ein Tastenanarchist. Weil man den Mozart so nicht liest! Und schon gleich zweimal nicht spielt man ihn so, so feurig, unentschlossen, sich ein Herz fassend, verzweifelt, drüber lachend, suchend, findend und gleich wieder weiter wandernd in das Abenteuer eines neuen Themas mitten in demselben Satz. Aber die Noten scheint er immerhin zu treffen, wenn ich den kontrastreich hinter ihm ernst starrenden Blick seiner konzentrierten Notenumblätterfee richtig deute. Ich wüsste gerne, was sie denkt. Sie kann die Noten flott, wie er sie spielt, synchron und gar voraus lesend erkennen. Ich kann dagegen mohl von Dur nicht unterscheiden. Akkord ist für mich nur ein Wort. Ich bewundere die Menschen, die sich trauen, zu gestehen, dass sie Mozart nur gereinigt lieben und genießen können. Ist ja wahr: was braucht diese Musik denn Interpretation? Sie hat in sich ganz und gar viel des Überschwangs an Freude oder Traurigkeit, ganz je nachdem, weil jetzt gerade ... lacht er gar nicht.

Zuhause schaue ich nach, was die Dörnitz für ein Fluss sei. Hoppala ... ob ich mich da verhört hab? Jemand sagte „Dörnitz-Sonate“. Oder nicht? Dörnitz ist ein Truppenübungsplatz zwischen Magdeburg und Potsdam. Es entspringt ein Bach dort, dessen Name Gloine ist. Die Wüstung heißt so, die im Mittelalter hier ein Dorf gewesen ist, steht da. Gloine ... Glonn. Gälisches Wörterbuch: Gloine ist Komparativ und Superlativ von glan = rein, sauber, klar. Leck! Glas ... Gloine hieß bei dem Kelten Glas und leitet sich vom Herstellungsprozess ab, die Ingredienzien im Feuer zu glühen. Aus Feuers Glut geschmolzen = Glas. Druiden wussten, wie man Glas macht. Es gibt einen Gelehrtenstreit darum, ob keltische Druiden astronomische Ferngläser bauten oder nicht! Leck! Gloine – Glonn ... wer auf Pferden durch die Lüfte fliegen will, verwende einen Gloine nan Druidh. Fliegende Teppiche, Pegasus oder ein Raumschiff, das Druiden-Ei zaubert dir das passende Transportmittel herbei.

Aber die Sonate heißt Dürnitz-Sonate, steht dort: Internet ... D-Dur ... Dürnitz, ach so. Klar: Dür – Dur. Ja, das ist KV284. Eindeutig, Fazil hat mit Dürnitz angefangen. Wo ich den Sechsjährigen im Gedächtnis eines Neunzehnjährigen erstmals an diesem Abend sah: im Programm steht D-Dur KV284 zur Eröffnung.

Dritter Satz: Elevation

Dürnitz heißt die Stube mittelalterlicher Burgen. Wo zwischen Stühlen, auf denen gegessen wird, die Kinder sausen, Schabernack mit Zofen, Köchinnen und Feldarbeitern treiben, die sich Sorgen aus dem Tagwerk draußen aus der Nase ziehen lassen und den Trost des Säuselns ihrer Liebsten ernten. Die Dürnitz-Sonate malte das Bild der Stube eines wehrhaften Kastells und ich sah nur die winzigsten Fetzen aus diesem bunten Treiben, aber immerhin! Verdammt nochmal! Immerhin! Er spielt die Noten Mozarts nicht der Noten Mozarts willen oder wegen guter Noten der Kritik! Er könnte gar nicht anders, als ihn sowieso zu spielen. Wir haben gar nicht wirklich Karten gekauft, um Musik von Mozart vorgespielt zu kriegen! Das können wir billiger haben. Technisch brillant, inspiriert, regelbar und wiederholbar aus der Dose. Wir sind hier, weil Fazil Say eingeladen hat, ihm zuzuschauen, wie er ... tut. Zuzuhören, vor allem. Und zu staunen. Hier entsteht Musik. Es stehen Noten auf dem Blatt, das Fundament. Auf diesem Fundament errichtet Fazil das Gebäude Sayner Musik, einzigartig im Moment, im Ton, im Klang, im Lauf, im Thema, im Satz und am Abend, hier und jetzt einmalig so empfunden.

The choice of "flautist" (adopted during the eighteenth century [from the Italian word](#) *flautista*, itself from *flauto*) versus "flutist" is a source of dispute among players of the instrument. "Flutist" is the earlier term in the English language, dating from at least 1603 (the earliest quote cited by the [Oxford English Dictionary](#)), while "flautist" is not recorded before 1860, **when it was used by Nathaniel Hawthorne in *The Marble Faun***. While the printed version of the *Oxford English Dictionary* (OED) does not indicate any regional preference for either form, the online *Compact OED* characterizes "flutist" as an American usage.[\[1\]](#)

Richard Rockstro, in his three-volume treatise *The Flute*[\[2\]](#) written in England in 1890, uses "flute-player."

The first edition of the OED lists "fluter" as dating from [circa](#) 1400 and *Fowler's Modern English Usage*[\[3\]](#) states that "there seems no good reason" why "flautist" should have prevailed over "fluter" or "flutist." According to *Webster's Dictionary of English Usage*,[\[4\]](#) however, *flautist* is the preferred term in [British English](#); and, in [American English](#), while both terms are used, "flutist" is "by far the more common."

Also seen from around the mid seventeenth century was "flutenist," but this fell out of use by the end of the eighteenth century.[\[5\]](#)

While the term "flautist" is not found in print before 1860, there is no doubt, considering the influence of the Italian and French schools of flute playing, that the Italian term *flautista* and French term *flûtiste* would have been well known in England long before this date.[\[6\]](#) Because many significant composers during the [Renaissance](#) and [Baroque](#) periods were Italian or trained in Italy, most commonly used musical terms in English speaking countries are Italian in origin.

(Michael Flatley is a trained amateur [pugilist](#) as well as a proficient [flautist](#), having twice won the All-Ireland Competition.)